



Pfarrer Gottfried Wilhelm Locher

Predigt vom Sonntag Estomihi, 2. März 2014

Wie dehnbar ist ein Nadelöhr?

17 Und als er [Jesus] sich auf den Weg machte, kam einer gelaufen und warf sich vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um ewiges Leben zu erben? 18 Jesus sagte zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut ausser Gott. 19 Du kennst die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugnis ablegen, du sollst niemanden berauben, ehre deinen Vater und deine Mutter. 20 Er sagte zu ihm: Meister, das alles habe ich befolgt von Jugend an. 21 Jesus blickte ihn an, gewann ihn lieb und sagte zu ihm: Eines fehlt dir. Geh, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir! 22 Der aber war entsetzt über dieses Wort und ging traurig fort; denn er hatte viele Güter. 23 Da blickt Jesus um sich und sagt zu seinen Jüngern: Wie schwer kommen doch die Begüterten ins Reich Gottes! 24 Die Jünger aber erschrecken über seine Worte. Jesus aber sagte noch einmal zu ihnen: Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen. 25 Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes. 26 Sie aber waren bestürzt und sagten zueinander: Ja, wer kann dann gerettet werden? 27 Jesus blickt sie an und spricht: Bei Menschen ist es unmöglich, nicht aber bei Gott. Denn alles ist möglich bei Gott.

Evangelium nach Markus 10,17-27

KLARTEXT VON FREUND ZU FREUND

„Du bisch es Kamel!“ „Du bist ein Kamel!“ Wann sagt man das? Ein veritables Schimpfwort ist das Kamel ja nicht. Ein Kosewort auch nicht gerade. (Das sei bei den Arabern anders, habe ich mir sagen lassen.) „Du bist ein Kamel“: Das sagt man, wenn man jemanden zwar tadeln will, aber nicht böse, eher mit einem Augenzwinkern, fast schon liebevoll. Jemand hat eine Dummheit gemacht oder etwa Dummes gesagt. Jemand, den mag eigentlich ganz gut mag. Und weil man sich mag, ist man ehrlich miteinander: „Du bisch es Kamel.“ Nur ein Freund ist ein „Kamel“.

Jesus „gewann ihn lieb“

Das ist in unserem Gleichnis nicht anders. *Jesus blickte ihn an [und] gewann ihn lieb*, heißt es da. Jesus gewann ihn lieb, den Jüngling – und vergleicht ihn dann umgehend mit einem Kamel. So spricht man nun mal von Freund zu Freund.

Geh, gib alles den Armen!

Weil Jesus ihn mag, spricht er Klartext mit ihm: *Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes. Geh, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen.*

Damit ist eigentlich alles gesagt, müsste man meinen. Ein Kamel ist ein riesiges Tier, und ein Nadelöhr ist eine winzige Öffnung. Das Kamel ist zu groß, und der Reiche kommt nicht ins Himmelreich. Scheint alles ziemlich klar. Nicht sonderlich angenehm, vielleicht, aber klar.

Dass Jesus eigentlich etwas anderes sagen wollte, als was er tatsächlich sagt: Kann man man so etwas allen Ernstes behaupten?

DAS WAR NICHT SO GEMEINT

Oh ja, man kann, und wie! Geradezu übertroffen haben sich die Theologen, wenn es darum geht, dieses anstößige Jesuswort zu entschärfen. Seit Jahrhunderten.¹

Zum Beispiel Hieronymus

Nur in der Alten Kirche, in den Anfängen des Christentums, da war eine Umdeutung noch kein Thema. Da wurde das Gleichnis vom Kamel und vom Nadelöhr noch wörtlich verstanden, nicht irgendwie allegorisch.² Wer Besitz hatte, dem wird empfohlen, die Armen daran teilhaben zu lassen. Im Gegenzug darf man dafür auf deren Fürbitte zählen. Das Gleichnis geht alle an, sagten die Kirchenväter, nicht nur die Reichen, sondern alle, die etwas besitzen, auch einfache Familienväter, die doch zu ihren Familien schauen müssen. Reichtum, sagten die Kirchenväter, Reichtum steht im Widerspruch zur Nächstenliebe. Wer seinen Nächsten wirklich liebt, der will nicht mehr haben als dieser. Der will lieber verzichten und helfen als besitzen. Nächstenliebe heißt Aufhebung Schere zwischen arm und reich.

Aber das gab offenbar schon damals Probleme. Schon die Kirchenväter haben sich gefragt, was denn geschähe, wenn alle, die etwas haben, wirklich ihren Besitz weggäben. Wenn niemand mehr über Eigentum verfügte und dann auch niemand mehr dafür Verantwortung übernehmen würde. Kann eine Gesellschaft so überhaupt noch funktionieren?

Offenbar spätestens dann nicht mehr, als das Christentum mit Kaiser Konstantin zur Großkirche wurde, zur Weltreligion gewissermaßen. Das Bild von der selbstgewählten Armut passt nun nicht mehr so richtig. Mit Konstantin unternimmt das Christentum einen phänomenalen Siegeszug durch Europa. Jesu Worte liegen da ziemlich quer in der Religionslandschaft. Was tun? Nun, Jesus hat das wohl nicht ganz so schroff gemeint, nicht wahr. Schließlich sagt er ja nicht, dass Reiche überhaupt nicht ins Himmelreich kämen, nur dass es halt ziemlich selten sei.³ Und Jesus sagt ja schließlich nicht, dass Besitz an sich schlecht sei, sondern einzig jener Besitz, der nicht den Armen zu Gute komme und diesen damit schade.⁴ Und Jesus schließlich nicht, dass äußerliche Armut erstrebenswert sei, wie man in der Bergpredigt nachlesen kann, sondern geistliche Armut, Armut im Geiste. Wer geistig arm ist, der sei selig, so steht es in der Bergpredigt.⁵

Zum Beispiel Luther

Später kam die Reformation, Zwingli Luther, Bullinger, Calvin. Haben die Reformatoren auch die Auslegung des Gleichnisses reformiert? Jesus gehe es hier um hier etwas ganz anderes, sagt Calvin, nicht um materielle Armut. Hätte der Reiche nämlich seinen Besitz tatsächlich verschenkt um Gott zu gefallen, dann täte er erst recht das Falsche. Dann würde er nämlich versuchen, sich selber sein Heil zu verschaffen. Dann würde er durch eigene gute Werke Gott gefallen wollen.⁶ Und Luther findet, man solle im Gegenteil „alles erwerben, behalten, beschirmen, verwalten“⁷, denn jedermann müsse schließlich für die Seinen sorgen.

„Gründlicher kann man das Armutsgebot unseres Texts kaum mißverstehen“⁸, sagt dazu unser großer Neutestamentler, Uli Luz. Aus dem Ratschlag Jesu zum materiellen Verzicht wird bei Luther auf raffinierte Weise die Aufforderung zum Besitz. Womit sich bestätigt, dass niemand so meisterlich etwas Einfaches in etwas Kompliziertes verwandeln kann wie ein Pfarrer.

Zum Beispiel Max Weber

Und nach der Reformation? Da erlahmt das Interesse am Gleichnis vom Kamel und Nadelöhr. Man ist sich ziemlich einig: Das Jesuswort ist nicht alltagstauglich. Es ist nicht für Normalsterbliche gedacht. Das ist eine „Ethik für Heilige“, sagt der Soziologe Max Weber, eine Alles-oder-Nichts-Ethik.⁹ Für einen Bettelmönch mag das ok sein – aber was sollen *wir* damit anfangen?

¹ Zur Wirkungsgeschichte vgl. U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus: Mt 18-25, Zürich 1997, 131-136. Mk und Mt stimmen weitgehend überein in ihrer Darstellung des Jüngergesprächs. Ebd., 127: „Das, was für Markus wichtig ist, gilt auch für Matthäus: Der Grundgedanke ist, daß es einen fundamentalen Gegensatz zwischen weltlichem Besitz und dem kommenden Gottesreich gibt.“

² Vgl. Luz, Luz 1997, 131.

³ So der Kirchenvater Hieronymus (geb. um 347): „Ubi difficile ponitur, inquit, non impossibilitas praetenditur, sed raritas demonstrator“. *Commentarium in Matheum libri IV*, CChr.SL 77 (1959), 171.

⁴ So der Kirchenlehrer Hilarius v. Poitiers (geb. um 315), In *Evangelium Matthaei Commentarius*, SC 258 (1979), 98.

⁵ So der Kirchenvater Clemens von Alexandria (geb. um 150), *Welcher Reiche wird gerettet werden?* BKV II (1934), 246f.

⁶ Was umgekehrt auch für die Anhäufung von Besitz gilt (so z.B. Calvin, *Inst IV 13,13*): in beiden Fällen handelt es sich um verwerfliches Streben nach Werkgerechtigkeit.

⁷ Martin Luther, WA 38, Bd. II, 39.

⁸ Luz, Luz 1997: „Gründlicher kann man das Armutsgebot unseres Texts kaum mißverstehen. Aus der These, daß Jesus keinen Rat, sondern ein Gebot formuliert habe, ist hier faktisch ein Verbot geworden.“

⁹ Max Weber, *Politik als Beruf*, in: ders., *Gesammelte politische Schriften*, Tübingen, 2. Aufl. 1958, 538-540.

DAS WAR GENAU SO GEMEINT

Die Geschichte vom Kamel und Nadelöhr ist eine Geschichte der Entschärfung. Ein hartes Wort trifft auf allerlei theologischen Weichspüler. Nun ist es endlich sanft und plausibel geworden. Gut so?

Zum Beispiel Petrus Waldes

Nein, sagen andere. Zum Beispiel Petrus Waldes, der Begründer der Waldenser (für die wir in der Schweizer Kirche bis heute treu Kollekten zusammenlegen).

Valdes war ein reicher Kaufmann aus Lyon, und er tat ziemlich genau das, was Jesus vorschlug: Er gab seinen Besitz weg. Eine Hungersnot war übers Land gezogen (vermutlich ums Jahr 1176). Sein Beispiel hat Schule gemacht.

Zum Beispiel die Franziskaner

Oder die Franziskaner, der Bettelorden des Franz von Assisi. Seine Ordensregel zitiert an vorderster Stelle Jesu Aufforderung zur Armut. Franziskaner verzichten bewusst auf materiellen Reichtum.

Zum Beispiel die Heilsarmee

Armut, Keuschheit, und Gehorsam: Das gehört bis heute zum Leben der Mönche. Übrigens nicht nur bei den Mönchen, auch bei uns, in der reformierten Tradition gibt es das.

Auch eine Diakonisse lebt so, und mit ihr das ganze Diakonissenhaus, nicht weit von hier, auf dem Zollikerberg. Oder der Heilsarmee-Offizier: Er bekommt kaum Lohn. Er verzichtet auf materielle Sicherheit. Stattdessen steht er im Advent in der Bahnhofshalle mit seiner Topfkollekte.

Der Mönch, die Diakonisse, der Heilsarmist, sie alle sagen auf ihre Art: Kamel und Nadelöhr, das ist ernst gemeint. Wir machen ernst damit. Wir verzichten auf Reichtum. Wir leben für die Armen. So folgen wir Jesus nach.

DU UND DAS NADELÖHR

Und *du*, lieber Predigthörer? *Du*, liebe Kirchensteuerzahlerin? Was machst *du* mit dem Satz: „Komm und folge mir nach?“ Hast du ihn mitgelesen im Text? Magst du ihn überhaupt hören? Geht er dich etwas an? Oder geht er dir zu nahe?

Vielleicht haben wir ja eine Diakonisse unter uns heute Morgen, wer weiß, vielleicht einen Heilsarmisten oder einen Mönch. Aber das sind Ausnahmen. Die meisten von uns gehen nicht diesen Weg. Was also sollen *wir* tun mit diesem Jesuswort?

Lass dich erschrecken!

Liebe Gemeinde, jedenfalls sollen wir nicht all die Irrwege wiederholen, die die Ausleger schon vor uns gegangen sind. Es hat keinen Sinn, aus etwas Klarem etwas Unklares zu machen. *Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen.*

Es gibt eigentlich nichts zu rütteln an dieser Aussage. Ob sie nun in unser Weltbild passt oder nicht. Ob sich das mit einer etablierten, gutbürgerlichen Landeskirche verträgt oder nicht: Es ist, was Jesus sagt. Und was den Jünger einen Schrecken einjagt, wie der Evangelist schreibt. Sogar die Jünger, Jesu engste Vertraute, können wenig anfangen mit einer solchen Provokation. Jesus stößt sie vor den Kopf. Zum religiösen Wohlfühlen eignen sich solche Worte schlecht. Die Wahrheit, von der Jesus spricht, ist offenbar eine, über die man erschreckt, damals wie heute. Es ist eine unangenehme Wahrheit.

DREI RATSCHLÄGE FÜR EIN KAMEL

Und doch: Hinter der vermeintlichen Polemik versteckt sich eine liebevolle Weisheit. Jesus hat den Jüngling liebgewonnen, so steht es im Text. Er will ihn nicht entmutigen. Nicht jeder ist gemacht für die Heilsarmee und das Kloster. Nicht jeder sieht sich berufen, freiwillig arm zu sein. Einige wenige gehen diesen Weg. Für alle anderen aber liegen hier drei Ratschläge bereit.

Erstens: Übe den Verzicht.

Der erste lautet: Übe den Verzicht. Übe dich ein ins Nicht-Haben. Reichtum hat viele Seiten: Geld, klar, aber auch eine Machtposition ist Teil irdischen Reichtums. Oder ein elitäres Beziehungsnetz, Rotary, Zunft, Weltwirtschaftsforum etc. All das macht uns stark, reich in den Augen der Welt.

Übe den Verzicht! Strebe nicht in all Deinen Lebensvollzügen solchen Reichtum an. Verzichte bewusst auf Dinge, die dich stark machen. Übe das Schwachsein, das Armsein.

Warum? Weil du nur so verstehen kannst, wie es sich anfühlt, wenn man *nicht* hat: nicht viel Geld, kein

Netzwerk, keine Macht. Weil du nur so eine Beziehung aufbauen kannst zu Menschen, die verzichten, nicht weil sie wollen, sondern weil sie müssen. Wer nur die Sonnenseite des Lebens kennt, glaubt gar nicht, wie schattig es andernorts sein kann. Übe den Verzicht. Nur so bekommst du den Blick frei für Andere.

Doch es geht aber nicht nur um Andere. Es geht auch um dich selber, darum, nicht am Ende des Lebens sagen müssen: Ich habe mich getäuscht. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Und nicht alles, was aus Gold ist, macht mich reich. Vermeide die bittere Einsicht: Anderes hätte mich reicher gemacht als Geld, Macht und Netzwerk. Übe den Verzicht und erspare dir die Illusion, die Enttäuschung deines Lebens. Wie sagte doch der Prediger in unserer ersten Lesung? *So wurde ich grösser und reicher als jeder, der vor mir in Jerusalem war. Doch als ich alle meine Werke ansah, die meine Hände vollbracht hatten, und alles, was ich mit Mühe und Arbeit geschaffen hatte, siehe, da war alles nichtig und ein Greifen nach Wind. (Kohélet 2.9,11).*

Erspare dir diese Enttäuschung. Übe den Verzicht. Im Kirchenjahr steht uns die Passionszeit bevor. Sie ist eine Fastenzeit. Es geht nicht ums Abnehmen. Es geht ums Verzichten-Üben. Bestimmt findest du etwas, auf das du verzichten könntest.

Zweitens: Teile.

Der zweite Ratschlag: Teile. Es klingt so banal und ist doch so schwierig: Teile. Wenn du gesegnet bist mit irdischem Reichtum, dann teile. Wer viel hat, hat noch mehr Verantwortung. Dein Reichtum kann zum Segen werden. Niemand verlangt, dass du verarmen sollst. Aber Jesus verlangt, dass du teilst, wo andere verarmen. Denke einfach daran: Du kannst nichts mitnehmen. Einmal gehst du weg, und du gehst mit leeren Händen. Öffne stattdessen deinen „Schatz im Himmel“ (Für die Deutschen unter uns: „öffnen“ ist ein schöner Helvetismus und heißt in etwa „mehren“, aber das Verb ist anschaulicher, der Schatz geht „auf“.)

Jesus hat nichts gegen das Schätze-Sammeln. Im Gegenteil: Wenn schon Schätze-Sammeln, dann gleich richtig, und richtig heißt nachhaltig, nicht so vergängliches Zeug, sondern bleibende Werte. Einen „bleibenden Schatz im Himmel“, statt bloß vergängliche Schätze auf Erden. Irdisches ist bestenfalls transitorisch. Bleibendes besteht nicht aus Geld, sondern aus gelebter Nächstenliebe. Gutes, das du getan hast, geht nicht mehr vergessen – auf Erden vielleicht schon, aber nicht im Himmel.

Drittens: Schau nach vorn.

Und schließlich der dritte Ratschlag. Er lautet: Schau nach vorn! „Reich Gottes“, „ewiges Leben“, gerettet werden“: Christus spricht penetrant von dem, was erst noch kommen wird. Es geht auch um Zukunft, nicht nur um Gegenwart. Das ist doch die wirklich Provokation unseres Gleichnisses: Es kommt noch was.

Was muss ich tun, um ewiges Leben zu erben? fragt der Jüngling. Was damals provozierte, provoziert heute noch viel mehr: ewiges Leben? Ein Leben nach dem Tod? Ist Ihnen das ernst, Herr Pfarrer? Wie bringen Sie das mit Ihrer Vernunft in Einklang?

Ja, ist mir das ernst? So ernst, wie es in diesem Jesuswort steht? So ernst, wie er, Christus, er, nachdem wir uns Christen nennen, es sagt? (Vom Kommen des Reiches Gottes handelt das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen; davon sprechen wir dann später im Jahr im Rahmen meines Predigtzyklus zu den bekanntesten Gleichnissen der Bibel.)

HOFFNUNG FÜR KAMELE

Übe den Verzicht. Teile. Schau nach vorn. Das sind die drei Ratschläge, die sich im Jesuswort vom Kamel und Nadelöhr verstecken, Ratschläge an jene, die nicht den Weg der Armut gehen. Dass es solche gibt, ja geben muss, das sagt indirekt ja auch Jesus. „Bei Gott ist nichts unmöglich“, sagt er, auch nicht, dass ein Reicher gerettet wird. Teile: Der Anspruch bleibt. Aber wisse, dass Gott dich errettet, ob dir das Teilen besser oder schlechter gelingt. So oder so erleben wir uns ja immer wieder als das, was im Gleichnis „Kamel“ heißt. „*Du bist es Kamel.*“ Aber auch ein Kamel hat Chancen, gerettet zu werden. Es besteht also noch Hoffnung, für dich und für mich.